



Synagoge und Synapse

Nahaufnahme: Wien feiert den vertriebenen Juden, Gedächtnisexperten und Nobelpreisträger Eric Kandel.

Wenn er lacht, wackeln die Wände. Eric Kandels Wiehern erschüttert die Mauern jenes Jerichos, in das sich Scheu und Scham zurückziehen, wenn von jüdischem Schicksal und seriöser Wissenschaft die Rede ist. Der schmächtige Mann ist ein Wirbelwind von bald 80 Jahren, von Fans „Rockstar der Hirnforschung“ genannt, berechtigt, wenn man je von einem uneitlen Rockstar gehört hätte.

Der vergangene Montag war Kandels großer Tag. Petra Seegers fulminantes 95-Minuten-Filmporträt „Auf der Suche nach dem Gedächtnis“ wird im Kulturhaus des ORF uraufgeführt. Nach dem Kino wird das Porträt ins Fernsehen kommen. Der österreichische Bundespräsident Heinz Fischer ist erschienen, Kandels Familie und viele, die sich um Spitzenforschung und Elitenbildung unter Naturwissenschaftlern kümmern.

Von der Karriere Kandels, des Sohns eines Spielwarenhändlers, lässt sich viel lernen. Er kommt aus einer Tradition jüdischer Bildungsbegeisterung, die in Wien besonders zu spüren war. Kandel: „Die Juden haben Wien so geliebt, und die Stadt hat sie nicht ganz so geliebt.“

Jüdische Mütter, so kolportiert eine in Kandels Familie gern gehörte Anekdote, hätten ihre Kinder nicht danach gefragt, ob sie eine gute Note erzielt, sondern ob sie eine gute Frage gestellt hätten. Neugierde wurde dem Knaben in die Wiege gelegt. 1939 schickten ihn seine Eltern zusammen mit seinem Bruder zu Verwandten in New York und kamen gerade noch vor Kriegsausbruch nach. Neugierde trieb Kandels Leben weiter vom Talmud über die Psychoanalyse zur Hirnforschung. Der Mann fand sein Lebensthema: das Buch des biologischen Lebens entziffern.

Folgerichtig blickt der Zuschauer durch Mikroskope. Da feuern die Neuronen, da tentakeln die Nervensprosse auf der Suche nach dem passenden Ende eines anderen Geflechts. Der Erklärtext spricht all die Namen aus, die nach Helden einer supermodernen Argonautenfahrt durch das Land des Schädels klingen: Cortex, Hippocampus, Amygdala.

Die Entdeckung von Proteinen, die eine Schlüsselrolle bei der Informationsaufnahme im Gedächtnis spielen, brachte Kandel

2000 den Nobelpreis für Medizin. Seegers kluger, humorvoller Film blickt mit den Forschern in Mutter Naturs Allerheiligstes – in ein ziemlich wässriges Gewusel, das den ordentlichen Menschen abschreckt.

Hirn, so lehren die Bilder, hat wenig Erhabenes, verglichen mit dem von Kant gefeierten Anblick des bestirnten Himmels über mir. Hier braucht die Forschung einen wie Kandel, der den Interessierten von der Synagoge zur Synapse begleiten kann.

Der Hirn-Olympier hat nichts von dem Ingrimme seiner materialistischen Kollegen, die sich noch immer hämisch freuen, wenn sie luftige Begriffe wie Seele, Liebe und Religion auf Nervenreizungen reduzieren.

Kandel will die Hochzeit zwischen Psychoanalyse und Hirnforschung, eine Verbindung zwischen der Wunderwelt des

versteckt, während sich die Mutter im Wald verbarg. Eine Laienschwester war mit der Oberin über Denises Identität eingeweiht. Im Ernstfall wäre ein geheimer Tunnel der letzte Ausweg gewesen.

Nach den vielen Jahren finden Frau Kandel und ihre klösterliche Retterin den Tunnel nicht wieder. Aber Denise gibt nicht auf. Sie sucht und findet am Ende doch. Woher solcher Eifer?

Erinnerung braucht einen Raum. Angstbewältigung den exakten Ort. Kandel geht mit der Familie in den Tunnel und singt – halb humorvoll, halb aus historischer Dankbarkeit – die Marseillaise. Der Holocaust ist nicht vergessbar (Kandel: „Ich denke jeden Tag an die Ermordeten“), aber das Wiedererleben in der Gegenwart schafft neue Verknüpfungen mit dem Gestern. Das Trauma wird begehbar.

Weiteres Beispiel: Als mit Hitlers Einmarsch die brutale Wiener Judenverfolgung einsetzte, mussten der Neunjährige und seine Familie für Tage die Wohnung verlassen. Nachbarn plünderten, dem Jungen raubten die Wiener Mitmenschen sein geliebtes fernlenkbares Modellauto. Das Spielzeug geriet als Symbol für Verletztheit in Kandels Langzeitgedächtnis.

Der Präsident, der einfühlsam über die Bemühungen des Landes sprach, den emigrierten jüdischen Intellektuellen nicht mehr die kalte Schulter zu zeigen, überreichte Kandel ein im Antiquitätenhandel besorgtes Modell für das gestohlene Spielzeug.

Die Materialisierung dieser Langzeiterinnerung aus der Kindheit rührte den Beschenkten allerdings weniger an, als die Schenker vielleicht erwartet hatten. Kandels symbolische Erinnerung an den Schmerz hatte sich in einen Vorschlag für die Zukunft verwandelt: Die Adresse der Wiener Universität solle man ändern. Sie lautet bis heute „Dr.-Karl-Lueger-Ring“, benannt nach einem Bürgermeister (1844 bis 1910), der ein schlimmer Antisemit war.

Auch bei den Erinnerungen an die letzten Dinge herrscht fruchtbarere Bewegung im Hirnspeicher. „Ich glaube nicht an Gott“, sagt der Forscher, „aber ich bin wohl einer der frömmsten Juden und achte alle Rituale.“

NIKOLAUS VON FESTENBERG



Filmautorin Seeger (M.), Forscher Kandel: Lob der Neugierde

Körpers und der Sprache, in der wir in der Psychologie über Inneres sprechen. Freud, der Arzt, wäre, so Kandel, heute den Weg der modernen Hirnforschung gegangen.

In ein ethisches Vakuum führt die wissenschaftliche Beschäftigung mit den grauen Zellen nicht. Vom Wunderwerk im Kopf lässt sich lernen, dass Vernetzung und Zentralisierung ein dauerndes Wechselspiel sind, dass Leben Bewegung und Lernen ist, dass Erinnerung nicht unverrückbar im Datenspeicher aufbewahrt wird.

So reist der Seeger-Film mit Kandel zu den Spuren der traumatischen Jugend unter den Nazis. Das gehört zu den packendsten Passagen. Kandels jüdische Frau Denise wurde in einem französischen Kloster